

# Die zehn Söhne

in ihrer Erzählung aus der Erzählung

in

zehn Erzählungen

in

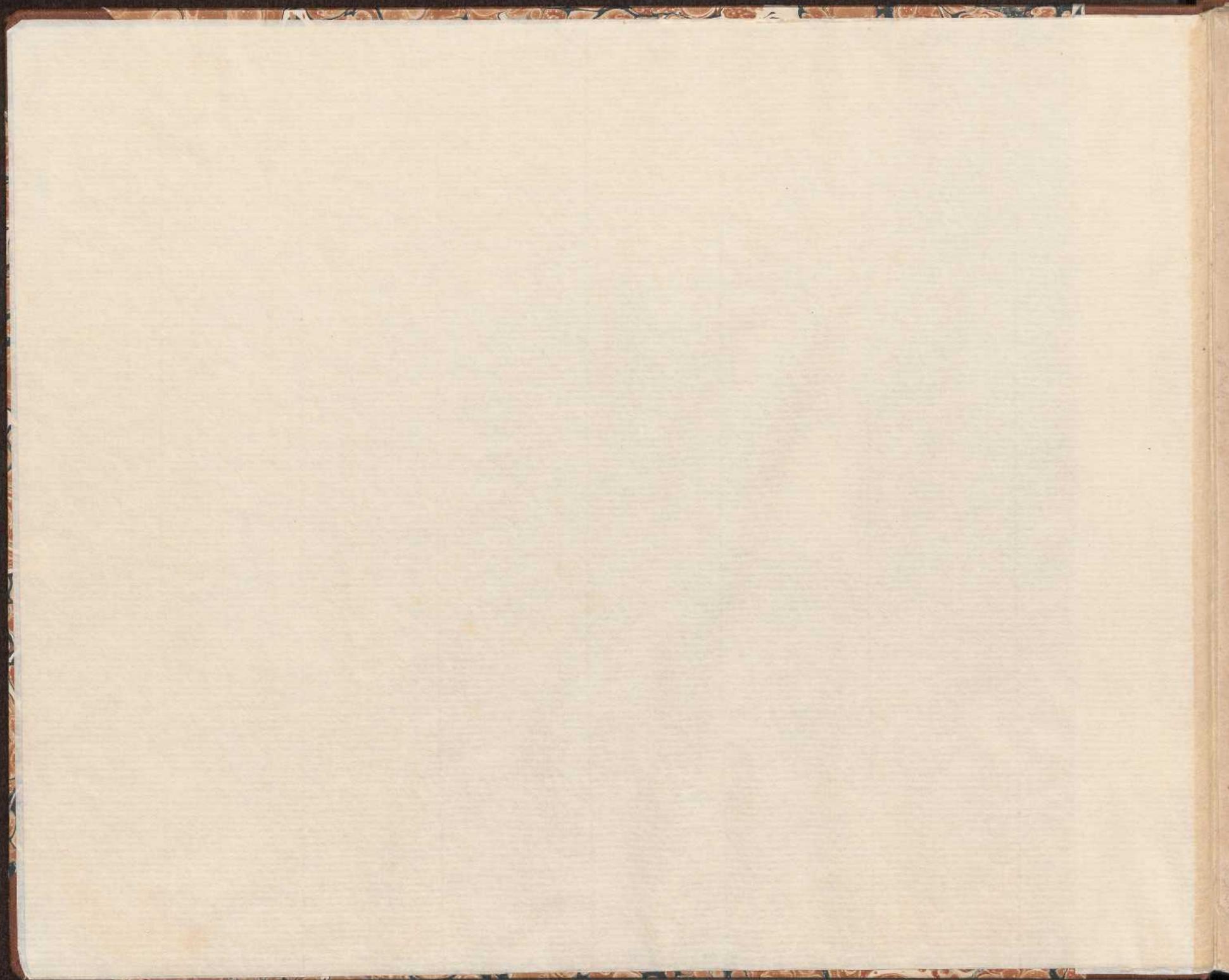
Jugend.

---

Mit zwanzig farbigen Bildern auf zehn Tafeln.

Oberberg.

Verlag von G. J. Neumann.



# Die zehn Gebote

in ihrer Erfüllung und Uebertretung

in

zehn Erzählungen

für die

Jugend.

---

Mit zwanzig colorirten Bildern auf zehn Tafeln.



Mürnberg.

Verlag von J. L. Kosbeck.

Die zehn Gebote

in ihrer Erklärung und Bedeutung

in

zehn Reden

von

August

Die zehn Gebote in ihrer Erklärung und Bedeutung

H/M 195450

INTERNATIONALE  
JUGENDBIBLIOTHEK



Stuttgart

Verlag von E. W. G. G.

## Einleitung.

---

„Lieber Herr Lehrer,“ sprach die zehnjährige Amalie Schulze zu ihrem Hofmeister, einem jungen Gottesgelehrten, ach, haben Sie doch die Güte, uns wieder einmal Geschichtchen zu erzählen!“

„Geschichtchen?“ sagte der Hofmeister, Herr Neumann, und lächelte; „wenn ich aber nun keine wüßte?“

„Ei ja, Sie wissen schon“, rief Amalie und ihr Ruf lockte aus dem Garten ihre beiden Brüder Karl und Ludwig herbei, die baten auch: „Ach ja, Herr Neumann, Geschichtchen, schöne, unterhaltende! —“

„Beruhigt Euch Kinder, ich dachte schon daran, Euch wieder mit Geschichtchen zu unterhalten; aber eine Unterhaltung muß euch zugleich dadurch nützlich werden, daß sie Euch belehrt. Habe ich hierin recht?“

„O das ist uns dann ein doppelter Gewinn, lieber, lieber Herr Neumann“, schmeichelte Amalie, „da wollen wir aber schön aufmerken!“

„Ihr sollt merken, aufmerken und zum Aufschauen zu Gott kommen, geliebte Kinder, das wünsche ich durch das, was ich Euch nun erzählen will, bei Euch zu erreichen. Nun denn, in Gottes Namen laßt uns beginnen; doch zuvor einige Fragen: Was ich Euch heute und an andern neun noch folgenden Abenden mittheilen will, ist religiösen Inhalts. Was versteht man aber unter dem Ausdruck Religion?“

„Den Glauben an Gott“, sprach Karl.

„Und die Befolgung des göttlichen Willens“, setzte Amalie hinzu.

„Und wie nennt man diese Verbindlichkeit der Menschen, den göttlichen Willen zu befolgen?“

„Pflicht“, sprachen die Kinder.

„Nun nur noch die Frage: gegen wen? oder wie vielerlei Pflichten haben wir zu erfüllen?“

„Amalie entgegnete: Pflichten gegen Gott, gegen unsere Mitmenschen und gegen uns selbst.“

„Und wer machte uns mit unsern Pflichten bekannt?“

„Gott selbst durch seinen Knecht Moses auf dem Berge Sinai in Arabien“, sprach Karl.

„Der Sätze, die uns Gott gab und in welchen in der That alle unsere Pflichten enthalten sind, ja wohl noch mehr und in höherem Maße, als wir schwachen Menschen sie befolgen könnten, sind nun zehn. Ihr wißt, wie sie genannt werden?“

„Die zehn Gebote!“ sprachen die drei Kinder.

„Ueber den Inhalt dieser zehn Gebote, geliebte Kinder, sprachen wir jüngst in unsern Religionsstunden. Ich werde Euch nun auf Eure Bitten hin und zur Belohnung Eurer Aufmerksamkeit Geschichten erzählen. Hört aufmerksam zu, damit Ihr urtheilen könnet, in wie ferne die in den Erzählungen auftretenden Personen ihre Pflichten erfüllt oder verleßt haben?“

# Ueber das erste Gebot.

## Van Höchst in Holland.

In einer holländischen Stadt lebte einst ein sehr reicher Kaufmann, Namens van Höchst. Von wohlhabenden Eltern abstammend, wurde es ihm leicht, eine großartige Handlung zu gründen. Er verheirathete sich mit einer würdigen Jungfrau, die ihm im Laufe der Jahre fünf Kinder gebar. Zwei davon starben schon als Säuglinge. Zwei Knaben und ein Mädchen aber wuchsen zur Freude ihrer Eltern auf und schienen diese zu den schönsten Hoffnungen zu berechtigen. Allein dieses Glück sollte nicht ungestört bleiben. Van Höchsts Gattin erkrankte und starb. Sie hatte an einer in Holland sehr häufig wüthenden ansteckenden Seuche gelitten. Van Höchst dachte mit Schauern an die Möglichkeit, daß auch seine Kinder von derselben ergriffen werden könnten und reiste noch vor Beendigung der Leichenfeierlichkeiten mit blutendem Herzen in Begleitung seiner Kinder und ihres Hauslehrers nach Aachen ab. Allein diese Vorsicht kam zu spät; die armen Kleinen waren schon angesteckt. Man mußte also, da sie bedenklich erkrankten, in einer kleinen Stadt anhalten und hier traf unsern van Höchst das allerdings furchtbare Schicksal, trotz aller Bemühungen des nicht ungeübten Arztes seine drei geliebten Kinder zu verlieren.

Kinder sind ein Segen Gottes, Gaben von Oben. Wer möchte es van Höchst verdenken, daß er bei ihrem Verluste untröstlich war? Wer empfände nicht Mitleid mit einem Manne, der innerhalb weniger Wochen seine ganze Familie ins Grab sinken sieht?

In solchen Lagen, geliebte Kinder, gewährt nur der Blick nach Oben Trost und der Gedanke, daß Gott, scheinen uns auch seine Rathschlüsse noch so unbegreiflich, wären sie auch noch so schwer, träfen sie uns auch noch so schmerzlich, es dennoch gut mit uns meint und seine geheimen, aber weisen Absichten dabei hat. Aber für van Höchst hatte die Hinweisung auf Gottes Vorsehung nichts Tröstliches. In seinem Herzen kämpfte zuerst die Verzweiflung und dann erwachte ein bitterer Trost und er kam so weit, zu fragen: „Warum, o Gott, hast du mir das gethan? Weshalb machst du mich unglücklicher, als den ärmsten Mann? That ich den Armen nicht viel Gutes? Oder wodurch hätte ich mich sonst verfehlt, daß du mich so schwer dafür bestrafest?“

So frevelte der Unglückliche; so haderte er mit Gott und bewies dadurch, daß die rechte Liebe zu Gott nie in seinem Herzen wohnte, jene christliche Liebe, die Gott mehr liebt, als alles in der Welt.

Van Höchst kehrte nicht sogleich nach seiner Vaterstadt zurück, sondern trat eine weite Reise an. Erst im Winter gelangte er wieder nach Holland, wo er im Drang der Geschäfte nach und nach wieder zur Gemüthsruhe kam. Aber es war das eine eifrige Ruhe, die Ruhe

einer Winternacht. In dem sonst so gemüthlichen van Höchst war alles Gefühl erstorben. Er fühlte nur noch Neigung zum Gelde. Seine Reichthümer trachtete er beständig zu vermehren und hiezu scheute er kein Mittel, war es auch noch so unrechtmäßig. Kein Flehen des Schuldners konnte ihn zur Nachsicht bewegen; die Thränen der Wittwen und Waisen rührten ihn nicht mehr; die Armuth ging von ihm ungelabt und ungetröstet; aber sein Vermögen wuchs täglich, so daß er für einen der reichsten Männer, aber auch der geschäftesten in Holland galt.

In seinem Geburtstage pflegte er allemal Gewinn und Verlust gegen einander zu vergleichen und die erworbenen Summen in eine Kiste zu packen, die er dann nach England in die dortige Bank sendete. Es war sein sechzigster Geburtstag, ein heiterer Morgen und van Höchst war beschäftigt, die Summen in die für sie bestimmte Kiste zu legen. Allein vergebens, sie war zu klein. Auf dem Tische lagen noch ein Paar Säcke mit Goldstücken und auf dem Schooße hielt er einen mit 10000 fl. gefüllten schweren Sack. Plötzlich befiel ihn eine Ueblichkeit; van Höchst schloß die Augen und — war nicht mehr. Ein Schlagfluß hatte seinem Leben ein Ende gemacht. (Siehe das Bild.)

Man fand ihn todt, der schwere Sack lag zu seinen Füßen.

Sein Erbe war ein armer Tagelöhner, der auf einem Dorfe bei Haarlem wohnte, jener Stadt, woselbst die große Blumenzucht getrieben wird. Dieser arme Mann hieß auch van Höchst und war des vorigen Brudersohn. Seine ärmliche Hütte lag neben dem Kirchhofe, wo van Höchst als Gehilfe des Todtengräbers arbeitete. Er hatte eine Frau und sieben lebendige Kinder. Trotz aller Noth aber lebten diese armen guten Menschen glücklich, wenn sie nur ihr Stückchen Brod hatten. Allein eines Abends fehlte es auch daran. Der arme van Höchst saß vor seiner Thür, (siehe das Bild) und betete sein Abendlied wehmüthig im Hinblick auf seine hungernden Kleinen, die heute ungespeist zu Bette gehen mußten. Da kam ein Bote und brachte ihm einen Brief. Als van Höchst diesen öffnete, sank er vor Staunen und Ueberraschung fast nieder, denn das Schreiben enthielt die Nachricht vom Tode seines Onkels, dessen ganzes aus mehreren Millionen bestehendes Vermögen aus Mangel eines Testamentes ihm zufiel.

Hiemit endete Herr Neumann seine heutige Erzählung, ermahnte die Kinder, sich an den gegebenen Beispielen zu spiegeln, Gott über alles zu lieben, ihre ganze feste Zuversicht stets auf den himmlischen Vater allein zu setzen und ihm durch Ehrfurcht ihren Gehorsam zu beweisen.

ÜBER DAS I GEBOT.



Abgötterei.

(Luc. 12, 16-21)

Der Erde Glanz, die Güter dieser Welt  
Der Geizige zum Gotte sich erwählt,  
Doch treulos wird ihn dieser Gott verlassen,  
Wenn einst des Todes Arm ihn wird erfassen.

Liebe zu Gott.

(Psalm 73, 25.)

Nach Erd' und Himmel frag' ich nicht,  
Wenn Dich, o Herr! ich habe.  
In Noth mir's nie an Trost gebracht,  
Du bist mir Seelenlabe.





# ÜBER DAS II GEBOT.



## Gotteslästerung.

(Jacob 3, 10.)

In Pracht und üpp'ger Füll' die Aehre steht,  
Und ruft euch auf zum Dank und zum Gebet;  
Doch das Gebet des Wuchrers ist der Ruf:  
„Gott mög' vernichten!“ was er segnend schuf.

## Gottesfurcht.

(Math. 26, 39.)

Zum Segen, den ich dir ertheile  
Spricht Gott der Herr sein heilig Ja,  
Gekämpft hast du zu deinem Heile,  
Der Herr ins fromme Herz dir sah.

# Ueber das zweite Gebot.

## Die Wucherer.

„Wir werden heute“ sprach Herr Neumann, von Personen reden, die durch Entheiligung des göttlichen Namens unsern Abscheu erregen, aber auch von solchen, welche im Gebet und in der brünstigen Anrufung Gottes schon hier auf Erden den Vorschmack der himmlischen Freuden genossen und uns so ein sehr beachtens- und nachahmungswürdiges Beispiel gegeben haben.

Das Jahr 18\*\* zeichnete sich nach langen fruchtbaren Zeiten, die uns der liebe Gott geschenkt hatte, leider durch Mangel und Unfruchtbarkeit aus. Die Preise aller Lebensmittel stiegen und da zu gleicher Zeit die Geschäfte sehr schlecht gingen, weil eine allgemeine Stöckung des Handels eingetreten war; so begann unter dem weniger bemittelten Theil des Volkes eine sehr große Noth einzureißen.

Alle guten Menschen beriethen sich, was wohl gethan werden könnte, um dem Mangel abzuhelfen, denn die Theuerung begann erst und im Winter drohten recht bedenkliche Umstände einzutreten. Da lebten aber in einer bedeutenden fränkischen Stadt, welche mitten in einer sehr fruchtbaren Gegend liegt und deren Schrankenpreise deshalb ziemlich maßgebend für die an anderen Orten zu sein pflegen, zwei Brüder, welche sich seit vielen Jahren schon mit Fruchthandel beschäftigt und an vielen Orten bedeutende Vorräthe aufgehäuft hatten. Diese Menschen hatten sich nicht etwa deshalb mit so großen Massen Getreide vorgeesehen, um in der Zeit der Noth es billig an ihre Mitbürger abzugeben, sondern sie hatten in wohlfeilen Zeiten die Speicher der Landleute um geringe Preise geleert, um die Vorräthe an sich zu bringen und dann in der Zeit der Noth die Preise recht hinaufschrauben zu können. Man nennt ein solches Verfahren Wucher, liebe Kinder, und es ist solches eines der abscheulichsten Verbrechen, weil dadurch das Eigenthum, ja selbst die Gesundheit und das Leben vieler tausend Menschen in die äußerste Gefahr gebracht wird.

Von Gewissen kann nun freilich bei solchen bösen Menschen keine Rede sein, und selbst die Obrigkeit hat nur ungenügende Mittel in Händen, um die Bürger vor dem Wucher zu schützen.

Mit teuflischer Freude sahen beide Wucherer bei ihren Schrankenbesuchen die immer larger werdende Zufuhr; sahen sie die Hast der Käufer, die Zähigkeit der Verkäufer. Es gewährte ihnen eine schwer zu begreifende Befriedigung, als sie sahen, daß die Kornpreise allmählig für den Schäffel auf 25, 30, 40, ja endlich bis auf 70 Gulden stiegen. Mit Triumph betrachteten sie die klagenden Men-

schmassen, welche täglich die Lager der Bäcker umstanden und doch kein Brod erhalten konnten, weil die Bäcker den nöthigen Bedarf nicht mehr aufzubringen vermochten. Der ältere der beiden Brüder sagte endlich: Bruder, jetzt ist's Zeit, wir wollen abgeben. „Nein, schrie der jüngere, hundert Gulden muß das Schaff Korn kosten, eher nicht!“

Man hörte hie und da, daß arme Menschen verhungert seien. Kinder bettelten jammernd in den Straßen, und als die Witterung lind wurde, grub die Armuth im Walde Wurzeln und bucl sich daraus mit Kleie vermischt ein abscheuliches Brod, um den nagenden Hunger zu stillen.

Aber die Wucherer erbarmten sich nicht.

Das Frühjahr kam, die Saat sproßte und grünte. Hoffnung zog ein in die zagenden Herzen. Mancher Landmann, der aus Gewinnsucht oder übergroßer Sorge für den eigenen Bedarf noch Vorräthe zurückgehalten, brachte sie nun zu Markte. Wucherer gaben ab, da das Jahr gesegnet zu sein schien; aus weiter Ferne kamen ungeheuere Zufuhren und siehe — die Preise sanken plötzlich tief herab.

Da erschracken die beiden Wucherer bis ins Mark des Herzens. Die Erntezeit kam. Hoch standen die Saaten, schwer von Segen hingen die Aehren herab. Verzweifelt gingen an einem Sonntage die beiden Brüder durch die Felder. Verzweifelt rauchten sie Hände voll Aehren; wüthend warf der Jüngere dieselben zur Erde, trat sie mit den Füßen und der Ältere sprach frevelnd: Ach, jetzt nur noch ein recht schweres Hagelwetter; wenn das käme!“ (Siehe das Bild.)

Allein es kam nicht; Gott behütete die Armen und verweigerte die Erfüllung dieses grauenvollen Gebetes. Die Ernte war überreich, überglücklich und unter Thränen des Dankes und der Rührung wurde jeder volle Wagen in die Speicher geführt.

Ehe das Erntefest kam, hatte sich der jüngere Wucherer erenkt, der ältere aber hatte aus Schrecken über den kläglichen Tod seines Bruders und aus Gewissensbissen den Verstand verloren, und Ihr könntet ihn im Irrenhause noch oft rufen hören: „O, mir ein recht schweres Hagelwetter!“ denn noch lebt er dort.

So wurden diese bösen und unbarmherzigen Menschen für ihre frevelhaften Gebete und ihren ruchlosen Wucher bestraft.

Einer von ihnen, der ältere, war verheirathet gewesen. Seine Gattin, eine sanfte fromme Frau, hart von ihrem rohen Manne be-

handelt, lebte lange schon von ihm geschieden, aber eine schmerzhafteste Krankheit hielt sie Jahre lang an das Bett gefesselt. Dennoch hörte sie nicht auf, für ihren getrennten Gatten zu beten, und als sie von seinem abscheulichen Wucher hörte, schrieb sie ihm vom Sterbebette aus noch die rührendsten Briefe, in denen sie sagte: er möchte das Heil seiner Seele und die Leiden der Armuth zu Herzen nehmen und sich nicht durch eine so unbarmherzige gewissenlose Handlungsweise ins ewige Verderben stürzen. Allein der Ruchlose achtete nicht auf diese Winke.

Nun wurde es täglich schlimmer mit ihr; aber das Gebet zu Gott gab ihr Kraft, alle ihre schweren Leiden zu überwinden. Als sie sich dem Tode nahe fühlte, ließ sie ihren Beichtvater rufen, genoß das heilige Abendmahl (siehe das Bild) und sprach dann innig gerührt: Ich danke dir auch für die Leiden, die du mir auferlegt, du hast mich erlöst, du treuer Gott. Noch eine schwere Stunde steht mir bevor. Gib mir Standhaftigkeit. Nimm den Kelch bald von mir; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe!

Ihr Beichtvater wurde bis zu Thränen gerührt; auch der Arzt, der dazu gekommen war, fühlte sich von so großer Hingebung aufs Tiefste ergriffen. Ein armes Mädchen, das die Kranke zu sich genommen und erzogen, kniete vor ihrem Bette und zerfloß in Thränen. Endlich sprach die Kranke leise: Ach wie herrlich! ach, himmlisch schön!" "Was sehen Sie, gute Frau?" sprach der Beichtvater. "O, Herr Pfarrer, das kann man nicht mit Worten sagen," sprach die Kranke von Entzücken ganz verklärt, dann neigte sie ihr Haupt und verschied sanft und ohne Schmerz.

Solche Kraft, liebe Kinder, hat das Gebet des Christen, wenn es ernst ist. Es vermag ihm in der Sterbestunde ein Vorgefühl der himmlischen Freuden zu geben.

Möchtet Ihr, liebe Kinder, Euch hieran ein Beispiel nehmen, oft und gerne beten und das Gebet als die einzige rechte Quelle des Trostes in allen Lagen Eures Lebens betrachten!"

## Ueber das dritte Gebot.

### Der Ortsvorstand.

"Wir wollen heute," fuhr Herr Neumann am folgenden Tage fort, "hören, wie einer meiner Freunde, ein schlichter Bauersmann, seine Sonntage zu feiern pflegt."

Dieser Mann — ich nenne ihn mit Freuden meinen Freund — wohnt in dem Dorfe Hohenstadt in einer schönen und fruchtbaren fränkischen Gegend. Von ihm heißt es, wie der Dichter so schön sagt: "sieh schlecht und recht, ein Bauersmann" und das ist er durch und durch. Rechtthun ist sein Stolz; sonst demüthig und bescheiden, setzt er eine Ehre drein, daß ihm kein Mensch was unrechtes nachzureden vermag. Insbesondere aber pflegt er die Sonntage streng zu feiern. Des Morgens mit Anbruch des Tages steht er auf und eine Stunde später muß das Vieh versorgt sein, müssen alle Glieder der Familie, auch Knechte und Mägde, reinlich gekleidet in der Stube erscheinen, wo sein Töchterlein dann das Morgengebet liest. Dann rüstet sich alles zum Kirchgehen, nur die wackere Hausfrau nicht, die bleibt, kocht und hütet das Haus, denn sie geht Nachmittags in die Kirche. Gearbeitet darf nichts werden, als das Nothwendige; nicht einmal ein Pferd wird eingespannt, denn, sagt mein guter Freund:

auch das Vieh soll merken, daß heute Feiertag ist. Läutets auf dem Kirchthürmlein, so nimmt der Vater das Töchterlein an der Hand und von der guten Mutter bis zur Hausthür geleitet gehen beide nach herzlichem Gruß zum Gottesdienste (siehe das Bild). Wenn der vorüber ist, so macht sich mein wackerer Freund auf den Weg, um die Kranken im Dorfe und die Armen zu besuchen; denn er ist seit langen Jahren schon Ortsvorstand und hält es für seine Pflicht, überall selbst nachzusehen, weil er den schönen Spruch gar wohl beherzigt: Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst ist der: die Wittwen und Waisen in ihrer Trübsal besuchen und sich vor der Welt unbefleckt erhalten. Wirthshäuser besucht er nur unter der Woche, und da nur auf eine, höchstens zwei Stunden. Dann bringt er seinen Bauern eine gute Zeitung mit, die er vom Herrn Pfarrer zugesandt erhält, macht sie mit der Welt lauf bekannt, liest ihnen von neuen Erfindungen und Einrichtungen im Garten- und Ackerbau vor und leitet darüber nützliche und vernünftige Gespräche ein. Seine Bauern haben Respekt vor ihm und er ist nicht nur im Dorfe, sondern weit umher in der Gegend sehr wohl angesehen. Gibts aber etwas Wichtiges,

ÜBER DAS III GEBOT.



Sonntagsentheiligung.

(Micha 2. 11.)

Durch wilder Leidenschaften Wallen  
Höhlet oft der Mensch den Tag des Herrn.  
Den Sonntag sollst du heilig halten!  
Von solchem Unfug bleibe fern.

Würdige Sonntagsfeier.

(Jacob 1. 27)

Durch Glaub' und Beten Sündenschuld zu sühnen,  
Eilt Vater und Kind in's Gotteshaus.  
Mit guten Werken Gott dem Herrn zu dienen,  
Theilt Speifen die Mutter den Armen aus.



so läßt ihn der Landrichter kommen, fragt ihn um Rath und bedient sich seiner als eines Mittelsmannes, um den Landleuten Dinge, die ihnen vielleicht lästig scheinen möchten, auf eine vernünftige Weise beizubringen. So ist er der Vertreter seiner Gemeinde und hat dort schon viel, viel Gutes gewirkt.

Jüngst erst erneuerte sich die Wahl der Gemeindevorsteher. Als sie ihn nun einstimmig wieder wählten, sagte er: Guten Nachbarn, wollt mich jetzt entlassen. Unter Euch gibts jetzt Jüngere und Klügere, als ich bin. Auch werde ich alt und kränklich und könnt dann Eure Sach' nicht mehr ordentlich versehen, so daß ich bei Euch als ein fauler nachlässiger Mann in Unehren käme, was mir weh thäte, „denn Eure gute Meinung und Euer Freundschaft geht mir über alles.“ Das rührte viele bis zu Thränen, und sie baten ihn beweglich, sie nicht zu verlassen, so daß es schien, als sei er ihr aller Vater. Der Herr Landrichter war zugegen und redete ihm selbst zu. Als er aber doch endlich, von ihren Bitten überwunden, wieder zusagte, kaufte die Gemeinde ein Wägelein, und da der nächste Gerichtstag kam, stand es früh mit einem munterm Pferd bespannt vor seiner Thür, und so lassen sie ihn nun der Reihe nach an jedem Gerichtstag, oder so oft er sonst in Gemeindeangelegenheiten in der Stadt was zu verrichten hat, hineinfahren. Es herrscht aber auch in seinem Dorfe eine musterhafte Ordnung und Ruhe. Nur einmal gabs Streit im Wirthshause. Dieses liegt seiner Wohnung gegenüber, war sonst „zur Gule“ genannt, aber von dem Wirth umgetauft worden und heißt jetzt: l'Hôtel de Concordia, da es in der That bis zum November 1848 ein Haus der Eintracht war. An einem Sonntage kamen aber in dieses Eintrachtshaus ein paar junge flatterhafte Bursche aus der

Stadt, die, statt zum Gottesdienste zu gehen, sich auf dem Lande herumtrieben, dort durch bössartige Aufwiegelungen gegen die Obrigkeit allerlei Unheil anzustiften suchten, was ihnen auch hie und da bereits gelungen war. Allein die Hohenstädter Bauern waren viel zu ruhig und zu besonnen, als daß sie sich hätten aufheizen lassen. Sie hörten anfangs still zu und antworteten gar nichts. Nachmittags aber, als die jüngeren Leute kamen und die zwei Fremden ihnen zuredeten, sprach einer der besonnensten: „Liebe Herren, wir sind schlichte einfältige Landleute und geben Gott, was Gottes und dem König was des Königs ist. Bei uns heißt: Ehre die Obrigkeit, denn sie ist Gottes Dienerin, und so solls, wills Gott, auch bei uns bleiben. Euer Wesen und Gerede aber wird uns nun lästig, darum bitten wir Euch schön, seid jetzt vergnügt, trinkt Euer Bier in Frieden und verschont uns mit Euern Reden, oder geht lieber von dannen.“

Einer der Fremden begann nun zu schimpfen, hob den Stoß und schlug den alten Mann, der sich einer solchen Behandlung nicht versah, hinters Ohr. Aber da wars aus; die Hohenstädter nahmen die Fremden beim Fittig und warfen sie ohne weiteres Federlesen zur Thüre hinaus. Da aber einer von den Ruhestörern einen alten Mann, der friedlich seines Weges daherkam, vor dem Wirthshause ergriff, zu Boden warf und schlug (siehe das Bild), rannten die jungen Leute nach Peitschen, und hieben so lange auf die Fremden damit los, bis diese im weiten Felde waren. Nach Hohenstadt aber werden sie gewiß nimmer kommen.“

Ihr aber, liebe Kinder, nehmt Euch daran ein Beispiel und ehret den Herrn, indem ihr den Sonntag feiert, wie mein alter achtbarer Freund, der Ortsvorstand.

## Ueber das vierte Gebot.

### Von Hugo mit dem scharfen Blick.

„Kinder,“ sprach Herr Neumann, „heute habe ich Euch ein paar Geschichtchen mitzutheilen, welche ich Euch sehr zu beherzigen bitte. Sie betreffen besonders in ihrer Anwendung Euch selbst und das schöne glückliche Verhältniß, in welchem Ihr zu Euren Eltern lebt und stehen sollt. Ehret sie, Eure Erzeuger und Versorger, ehret sie durch die herzlichste, innigste Liebe; bis zum Grabe durch Gehorsam!“

Es lebte vor grauen Jahren ein Ritter, Namens Kuno, auf einer Burg in den Niederlanden, der hatte einen hoffnungsvollen Sohn,

Hugo mit dem scharfen Blick, seiner außerordentlichen Sehkraft wegen so genannt. Hugo mit dem scharfen Blick wuchs heran und wurde ein starker Jüngling. Die Waffen zu führen, war sein Beruf, aber auch sein Stolz und seine Freude. Als er aber groß ward, verachtete er die Lehren und Warnungen seiner Eltern und schloß sich an eine Rotte verwegener Seefahrer an, die die Gewässer unsicher machten und sich als Freibeuter nährten. Hugo machte mit ihnen einige Züge, und erwarb sich durch seine ungewöhnliche Scharfsichtig-

keit und durch seinen Muth ihre Zuneigung und Achtung in solchem Grade, daß sie ihn zu ihrem Hauptmann wählten.

Welch' ein Schreck für seine guten Eltern, als sie dieses erfuhren!

Der ehrwürdige Vater bat, flehte, drohte; die Mutter weinte und vereinigte ihre rührenden Bitten mit den Worten des Vaters, um den Sohn von seinem bösen Wege abzuführen. Umsonst: der junge Frevler verließ trotz der Klagen seiner Eltern das Haus, und noch vor dem Thore sprach er: ich gehe, Vater, deiner Sittenlehren müde. Ich weiß, was ich thue, bin alt genug, für meine Handlungen selbst einzustehen. Leb wohl, nie siehst du mich wieder! (Siehe das Bild.)

„Sohn, Sohn!“ rief ihm der Vater nach, „kehre zurück, oder mein Fluch wird dir folgen!“ Umsonst, der Verstockte war schon zu weit entfernt; er hörte die schwache Stimme des Greises nicht mehr.

Inzwischen verheirathete sich Kunigunde, die Tochter des Ritters Kuno, Hugo's Schwester an einen benachbarten Edelmann von nicht unbedeutendem Vermögen und sehr ehrenwerthem Charakter. Acht Jahre waren verfloßen; man hatte von Hugo mit dem scharfen Blick nichts mehr gehört; er war vergessen, nur nicht von Eltern und Schwester, die oft mit Kummer an ihn dachten und ihn in ihr Gebet einschlossen. Zwei liebliche Kinder Kunigundens blühten aber zur Freude der guten Großeltern auf.

Es war des Großvaters Geburtstag; die Kinder brachten ihm auf blumenbekränztem Teller einen schönen goldenen Pokal zum Angebinde (siehe das Bild). Große Freude war in der alten Burg und Jedermann bestrebte sich, dem guten alten Ritter Vergnügen zu machen. Ein festliches Mahl vereinigte Mittags die Eltern, die Kinder, mit den Großeltern und einigen treuen Freunden an der Tafel. Während alles vergnügt war, hörte man plötzlich vor dem Schlosse eine Stimme, die sang gar jämmerlich:

„Ein blinder Mann, ein armer Mann,  
O sehet doch mein Elend an.  
Ich seh nicht mehr das Tageslicht,  
Weil mir das Auge ganz gebricht.  
Erbarmet Euch!“

Die Kinder sprangen hinab, von einem Knechte gefolgt und er-

schiienen mit einem zerlumyt und wild aussehenden Mann, dem — schrecklicher Anblick — beide Augen ausgestochen waren.

„Wo ist der Ritter, führt mich zu ihm!“ sagte der arme Blinde.  
„Was willst du?“ fragte Kuno, dem das Herz vor Erbarmen und Wehmuth schmol.

„Ihr seids, ich kenne Euch an der Stimme,“ sprach der Blinde. Nehmt mich auf in Euer Haus, gebt mir Raum, etwa in der Hütte des Hundes, oder sonst, wo kein Mensch hinmag und füttert mich mit dem, was Ihr wegwerfen laßt, denn mehr bin ich nicht werth.“

„Wer bist du, Elender?“ sprach Kuno, der eine schreckliche Ahnung hatte.

„Ich bin ein armer Mann, dem die Sarazenen die Augen ausgestochen haben. Früher war ich ein großer Seeheld; aber es kam ein Stärkerer über mich, der hat mich so zugerichtet; hätt' er mich lieber getödtet!“

„Wer bist du?“ fragte der Greis.

„Ich hatte einen Namen, aber den hat das Meer von mir abgewaschen und begraben. Verstoßt mich nicht, und ich will Eure Barmherzigkeit durch viele schaurige Geschichten lohnen, die ich Euch von mir und andern erzählen kann.“

Der Blinde erhielt eine Wohnung bei den Knechten und erwarb sich bald neben dem Mitleid auch die Zuneigung des Schloßherrn und seiner Angehörigen. Er wartete die Kinder, pußte Waffen, that allerlei Handreichungen im Schlosse, wo er bald mit jedem Schritt und Tritt genau bekannt war. Aber er war über und über mit Wundenmalen bedeckt und weil seine Wunden schlecht geheilt waren, so erkrankte er bald und eines Morgens fand man ihn todt auf seinem Lager. Als man ihn heraus hob, fanden die Knechte unter seinem Kopfkissen ein Papier mit den Worten: „Theure Eltern, ich sterbe; ich bin Euer verlornen Sohn Hugo mit dem scharfen Blicke. Ich habe mich bis zu Euch durchgebettelt, um unerkannt in Eurem Hause zu sterben. Verzeiht mir! Gott hat mich durch Blindheit für meine Verachtung des vierten Gebotes schwer genug bestraft.“

„Liebe Kinder,“ sprach Herr Neumann zu den Kleinen, die aus Mitleid mit dem armen Blinden weinten, ehret Eure Eltern, denn nur denen, die das thun, hat Gott Glück und langes Leben auf dieser Erde verheißen.

ÜBER DAS IV GEBOT.



Angehorsam gegen die Eltern.

(Sirach, 3, 11.)

„Vater sieh, dort zieh ich hin  
Deiner Sittenlehre müde!“  
„Grotz' nicht Sohn! Ioust wird mitzieh'n  
Eltern Fluch, statt Ruh und Friede.“

Ehrfurcht gegen die Eltern.

(Spr Salom. 17, 6.)

Der Kinder und der Enkel Lieben  
Macht auch des Lebens Abend schön  
Drum wird der Vater auch noch drüben  
Für sie um Gottes Segen flehn.





ÜBER DAS V GEBOT.



Grausamkeit führt endlich zum Mord.  
(5 Buch Mos. 19-18.)

Du nährest, junger Bösewicht  
Den rohen Sinn durch Grausamkeiten,  
Einst wird man dir am Hochgericht  
Als Mörder deinen Lohn bereiten.

Rettung aus Schneelavinen.  
(Joh. 15. 13.)

Menschenleben zu bewahren,  
Du entreichstlichem Tod,  
Scheut nicht Mühe noch Gefahren,  
Wer erfüllt des Herrn Gebot.

# Ueber das fünfte Gebot.

## Der Thierquäler und die Reise über den St. Bernhard.

„Wir wollen heute mit unsern kleinen Erzählungen fortfahren,“ sprach Herr Neumann zu den Kindern, die mit großer Spannung darauf harrten.

„Es war einmal ein Knabe, Namens Hans, der Sohn sehr achtbarer Eltern. Hans hatte gute Anlagen, aber ein böses Gemüthe, denn er fand Wohlgefallen an den Leiden armer Thiere und quälte sie oft auf unbarmherzige Weise. Einer seiner Freunde, Julius, der Sohn eines Nachbarn, warnte ihn oft und bemühte sich, ihn auf seine schlimme Handlungsweise aufmerksam zu machen und ihm dieselbe zu verweisen. Aber das half nichts; er achtete nicht darauf. Einst gingen beide Knaben von der Schule aus ums Thor, an einem offenen Gehöft vorüber. Sie sahen hier einen Hund, der an der Kette lag und gegen die Gewohnheit der Hunde sie ganz ruhig vorübergehen ließ, ohne zu bellen. Hans trug einen Stock und war grausam genug, auf das Thier in der Absicht loszugehen, um es zu schlagen. Vergebens beschwor ihn Julius, den Hund in Ruhe zu lassen. Umsonst; es war Niemand zu sehen und Hans rief: „Ich kann die Hunde nicht leiden und darum soll jeder, den ich erreichen kann, eine Tracht Prügel haben.“

Er näherte sich hierauf vorsichtig der Hundehütte, ergriff die Kette und zog den Hund langsam heraus. Julius betrachtete das Thier, sprang zurück und rief: „Um Gotteswillen, Hans, der Hund ist krank. Komm, laß uns fliehen.“ „Krank?“ haha, lachte Hans, „faul ist er; erst eine Tracht Prügel, dann will ich gehn.“

Er schlug auf den Hund los (siehe das Bild). Dieser schüttelte anfangs den Kopf, als ob er betäubt wäre. In diesem Augenblicke öffnete eine Frau im Hause das Fenster, sah, was geschah und schrie voll Entsetzen: „Gerechter Gott! laß den Hund in Ruhe, du böser Bube, er ist wüthend.“

Allein zu spät; das Thier fuhr Hans rasend an die Brust, riß ihn zu Boden und zerfleischte ihm das Gesicht und den Leib, bis mehrere Männer herbeieilten und Hans mit eigener Lebensgefahr retteten.

In diesem Augenblicke erschien der Abdecker, nach dem man schon früher gesendet hatte, sah den Hund an, der wieder ganz ruhig lag, nahm seine Büchse herab und erschoss ihn.

Hans wurde heimgeschafft. Kinder, denkt Euch das Entsetzen seiner Eltern und seine Todesangst! Die Aerzte boten alles auf, um ihn zu retten; allein vergebens, die Wuth ergriff ihn und er starb nach schrecklichen Leiden am neunten Tage an der Wasserscheu.

Julius erkrankte vor Schreck und Jammer. In seinen späteren

Jahren ging er als Handlungscommis nach Italien, wo er die Bekanntschaft einer sehr reichen Dame machte und sich mit ihr verheiratete. Nachdem er einige Jahre glücklich mit seiner Gattin gelebt, reiste er mit ihr und seinem zweijährigen Söhnchen nach Deutschland, um seine Eltern zu besuchen, die noch lebten. Die Straße nach Deutschland führt über den St. Bernhardsberg durch eine wilde Gebirgsgegend, wo man an furchtbaren Schründen und Felswänden vorüberkommt, die Jahr-aus Jahr-ein mit Schnee bedeckt sind. In dieser schrecklichen Gegend ist ein Kloster erbaut, wo die Reisenden übernachten, da der Weg über die Gebirge nicht in einem Tage zurückgelegt werden kann.

Ehe unsere Reisenden das Kloster erreichten, wohin man von der italienischen Seite aus häufig auf näherem Wege, den Julius genau kannte, da er ihn früher schon oft gemacht hatte, zu Fuße geht, und das Gepäck nachfolgen läßt, hörten sie an einer nicht besonders gefährlichen Stelle ein Donnern über sich. Julius Gattin drückte erschreckt den Knaben an ihre Brust und machte ihrem Manne Vorwürfe. Er aber lächelte und zeigte ihr das kaum eine Viertelstunde tiefer in dem Thale liegende Kloster. Allein während er seine letzten Worte redete, wiederholte sich der Donner und — die drei Menschen waren unter einer ungeheuern Schneemasse, einer Lavine — begraben.

Die Mönche im Kloster hörten den Fall, aber da das hier zu den gewöhnlichen Dingen gehört, achtete Niemand weiter darauf, bis Julius Diener mit dem Fuhrwerke im Kloster ankam und mit Entsetzen seine Herrschaft vermisse. Nun wurden eilends die großen Hunde, die hier zur Auffindung der unter dem Schnee Begrabenen eigens gezogen und gehalten werden, losgelassen und alles machte sich zur Rettung auf den Weg. Die Hunde fanden bald die Stellen, wo die Verunglückten unter der Schneemasse lagen. Es gelang den vereinten Anstrengungen, Eltern und Kind noch zu guter Zeit, ehe sie erstickt und erfroren waren, dem Tode zu entreißen (siehe das Bild).

„So, liebe Kinder, wurde ein Thierquäler durch einen Hund, den er marterte, freilich schrecklich bestraft; aber Julius, der den armen Hund in Schutz genommen, hatte sein Leben blos dem Instinkt dieser armen Thiere zu verdanken. Bedenket dieses wohl, schont das Leben der Thiere, behandelt sie mild. Sie sind auch Geschöpfe Gottes, denen ihr das Leben nicht verbittern dürft. Seid gut gegen die armen Thiere und sie werden Euch durch Anhänglichkeit und unschuldige Spiele für Eure Milde gegen sie belohnen.“

# Ueber das sechste Gebot.

## Der Graf von Bracelone.

Unsere heutige Unterhaltung, begann Herr Neumann, wird Euch eine Erzählung vorführen, die recht viel Trauriges enthält und vielleicht nur darum, weil sie Euer Mitleid rege machen wird, kann ich es bei mir selbst entschuldigen, daß ich sie Euch vortrage.

„Der Graf von Bracelone, ein reicher piemontessischer Edelmann, hinterließ bei seinem Tode zwei Söhne Guido und Hamillar, beide von tugendreichem Herzen und echt ritterlichen Sitten. Guido war ein Freund des Hoflebens und verheirathete sich, nachdem er eine Anstellung erhalten, mit einem armen Fräulein aus sehr guter Familie, deren Vater aber, nun österreichischer General, wegen staatsverrätherischer Umtriebe sein Vaterland hatte fliehen müssen. Hamillar, der ältere Sohn, fand mehr Geschmack am Landleben. Er bezog deshalb mit seiner Gattin und seinen beiden Kindern, sobald der Krieg zwischen Oestreich und Sardinien ausbrach, eines seiner im südlichen Tyrol liegenden Güter, und lebte hier unter österreichischem Schutze als friedlicher Bürger.

Guido war ein erbitterter Gegner der österreichischen Partei, und da er wegen seines großen Verstandes sehr viel Einfluß bei Hofe hatte, so wird ihm — vielleicht nicht mit Unrecht — der Vorwurf gemacht, daß er zum Ausbruch des Krieges zwischen Oestreich und Sardinien sehr viel beigetragen und dadurch sein Vaterland ins Unglück und unermeßliches Elend gestürzt habe. Es ist Euch bekannt, daß das sardinische Heer vom kaiserlichen Feldmarschall Radetzky in einer einzigen großen Schlacht überwunden und vollkommen zersprengt wurde, daß dann das Piemontessische von den Oestreichern besetzt ward, und daß der König entfloh, die Regierung niederlegte und bald darauf in Portugal ferne von seinem Reiche vor Kummer starb.

Der Befehl des Königs hielt Guido in Turin fest, selbst als die Hauptstadt von den Oestreichern eingenommen wurde. Da nun der Vater von Guidos Gattin im österreichischen Heere als General diente, so waren dort Guidos Gesinnungen genau bekannt und er selbst, da ihn seine Stellung als einer der höchsten Regierungsbeamten stets mit den österreichischen Militärbehörden in Verbindung brachte, manchen Kränkungen und mitunter selbst Gefahren ausgesetzt. Allein Guido war ein zu guter Patriot, als daß er nicht um seines Vaterlandes willen alles standhaft ertragen hätte.

Der Vater der Gräfin Ida von Bracelone, Guido's Schwiegervater, kam nun nach Turin, um seine Tochter zu besuchen. Guido empfing seinen Schwiegervater mit aller Höflichkeit, aber auch mit

vieler Kälte. Um diese Zeit wurde er aber in solche Schwierigkeiten verwickelt, daß seine Stellung gefährlich ward. Zeitig durch seinen Schwiegervater gewarnt, entfloh er vor seiner Verhaftung und kam glücklich nach Neapel.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß er seine Rettung nur seiner Gattin zu verdanken hatte. Allein Guido glaubte das nicht, sondern meinte sich vielmehr von seiner Gattin verrathen, da nur sie von mehreren wichtigen Briefen wußte, die er damals durch geheime Boten an verschiedene Orte abgesendet hatte.

Von Neapel aus schrieb nun der Erzürnte an seine ihn innig liebende und verehrende Frau einen Brief, in welchem er sie mit den ungerechtesten und schmerzlichsten Vorwürfen überhäufte, sie eine Verrätherin ihres Gatten und ihres Vaterlandes nannte und sie auf ein in einer sehr schönen, aber ungesunden Gegend am Fuße der Alpen liegendes Gut, wo die Gruft der Grafen von Bracelone war, verwies. Hier langte die Gräfin an. Nagender Kummer über die unverdienten Kränkungen, verbunden mit der ungesunden Luft, warfen sie hier auf das Krankenlager und raubten ihr bald das Leben.

Inzwischen hatte Guido erfahren, daß einer seiner Boten von österreichischen Reitern aufgefangen worden war und es stand nun die Unschuld seiner Gattin eben so klar vor seiner Seele, als die Größe des von ihm an ihr begangenen Unrechts. In der Bestürzung schrieb er an sie und bat sie um Verzeihung und eilige Abreise nach Neapel, wo er sie mit offenen Armen zu erwarten versprach. Aber schon nach einigen Tagen erhielt er einen Brief mit der Nachricht von ihrem Tode.

Er hatte seine Gattin innig geliebt; wer begreift nun nicht seine Verzweiflung? Trotz der ihm drohenden Gefahr reiste er nach Piemont und stand bald in der Gruft am Sarge seiner Gattin (siehe das Bild). Aber mit welchen Gefühlen! Da er erkannt worden war, ließen ihn die österreichischen Behörden verhaften und nach Prag bringen. Der Friede gab ihm seine Freiheit wieder. Aber er entsagte dem öffentlichen Dienste und lebt nun bei seinem Bruder in Tyrol. Das häusliche Glück Hamillars und seiner Gattin (siehe das Bild) erheitert ihn oft, ruft ihm aber auch stets das Bild seiner verbliebenen Ida zurück, und wird so stets eine neue Quelle des Grammes und der Reue für ihn.“

„Diese Begebenheiten haben sich wirklich zugetragen, geliebte Kinder, sagte Herr Neumann. Ihr seht hier einen Gatten, der seine

ÜBER DAS VI GEBOT.



Ehebruch.

(Sprüche Sal. 28-35)

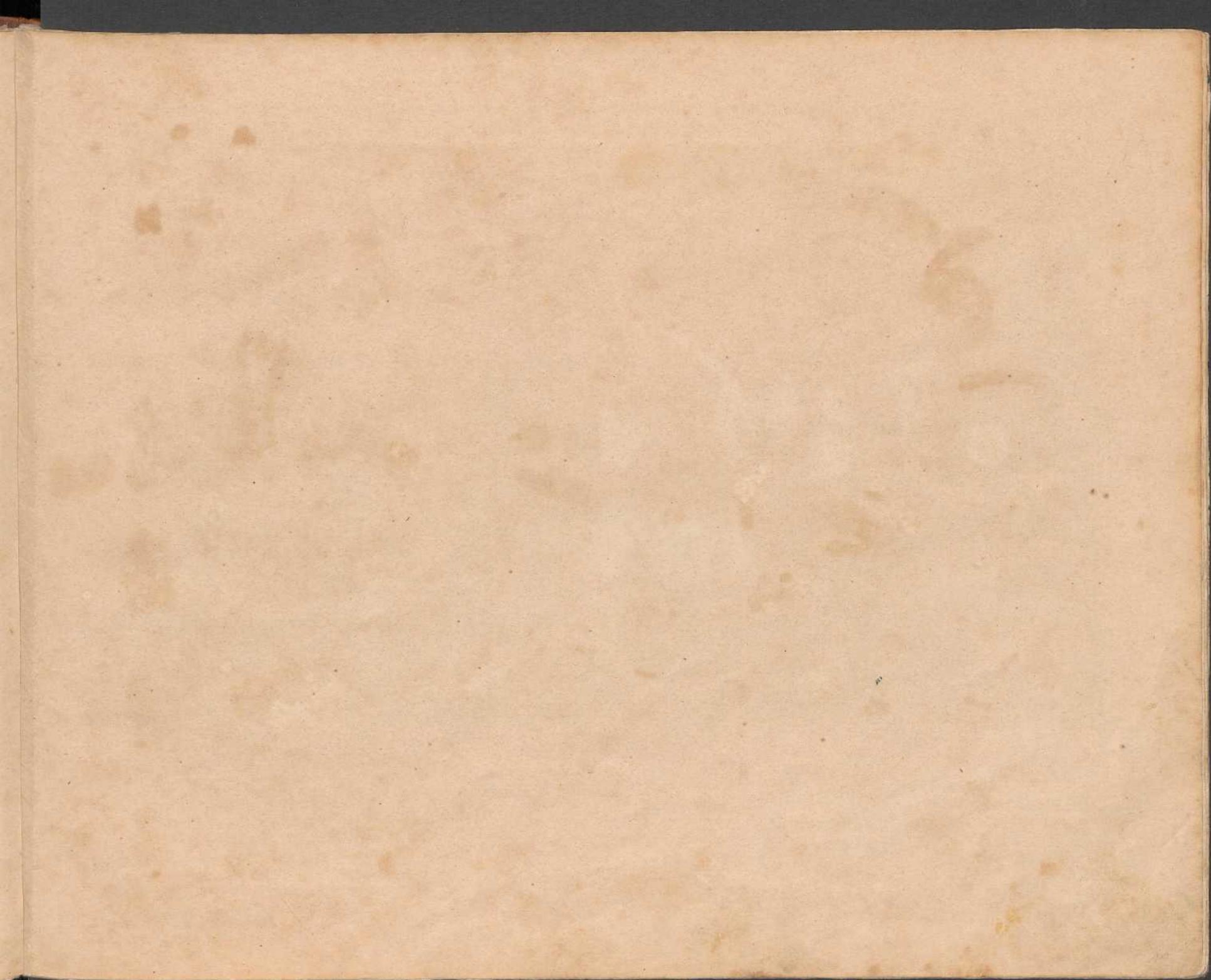
Der Wurm der Reue nagt zu spät  
An des treulosen Gatten Herzen,  
Wenn er an ihrem Grabe steht  
Fühlt er des Grames bitter Schmerzen

Ehliches Glück.

(Sprüchew. 31.10)

Des Vaters Willkommen hebt die Brust  
Zu neuer Liebe, neuer Lust.  
Ein treues Weib, ein eigner Herd  
Sind mehr als Gold und Perlen werth





ÜBER DAS VII GEBOT.



**Diebstahl.**

(Ephet. 4, 28)

Sie freuen ihres Raubes sich  
Im sicheren Verstecke,  
Doch schlägt die Sünde selber sich  
Aufsauernd in der Ecke.



**Ehrlichkeit.**

(Sprüche 10, 2-4.)

Weg' immer Treu' und Redlichkeit  
Bis an dein kühles Grab,  
Und weiche keinen Finger breit  
Von Gottes Wegen ab.

geliebte Frau durch ungerechte Behandlung ins Grab stürzte und sich so gegen das sechste Gebot versündigte. Es ist die Ehe eine heilige Verbindung zwischen zwei Menschen zur gegenseitigen Unterstützung, Veredelung und Liebe bis zum Grabe. Aber Ihr seht nun auch, welche schreckliche Folgen es haben kann, wenn Gatten einander unge-

recht kränken, ja wohl gar verlassen und so die Ehe brechen. Behaltet das in Euren Herzen, bis Ihr einst erwachsen seid, und die großen Pflichten, welche das sechste Gebot den Gatten und Eltern auferlegt, besser als jetzt einsehen könnt.

## Ueber das siebente Gebot.

### Die Räuber.

In demselben durch Bürgerkrieg und innere Zwietracht so unglücklichen Lande Italien, nämlich in Neapel, trug sich vor zwei Jahren folgende Begebenheit zu, sprach Herr Neumann am folgenden Tage. Die Unthätigkeit, Unwissenheit und Armuth des Volkes ist im südlichen Italien eben so groß, als dessen sittliche Verdorbenheit. Das Land wimmelt von Räubern, und in den Städten ist der Mordmord an der Tagesordnung. In diesem Lande liegt etwa drei Stunden von Neapel ein Dorf, Namens Carditto, in einer eben so fruchtbaren, als reizenden Gegend. Hier wohnte ein Engländer auf einer Villa (einem Landhause) mit seiner kranken Gattin, die sich hier allmählich unter dem Einflusse des milden Klimas und der gesunden Umgebungen wieder erholte. Eines Nachts wurde in der Villa eingebrochen und aus einem Schranke Silber- und Goldgeschirr im Werthe von mehreren tausend Gulden entwendet.

Lord Amherst zeigte seinen Verlust sogleich den Behörden an; allein es schien nicht, als ob ernstliche Anstalten zur Entdeckung der Räuber getroffen werden sollten, denn die Gerichte sind hier so schlecht organisiert, daß die Diebe und Mörder der Gerechtigkeit lachend trotzen.

Die Räuber flohen in eine Felsenhöhle des Gebirgs, wo sie ihren Raub in aller Ruhe und Sicherheit theilten und dann daheim in ihren Hütten verbargen, bis zu einer passenden Gelegenheit, wo sie ihn verkaufen könnten (siehe das Bild).

Lord Amherst fühlte sich in seiner Villa nicht mehr sicher und dachte bereits daran, in eine andere Gegend des Landes zu ziehen. Seine Verluste wollte er gerne verschmerzen. Nur ein Portefeuille von rothem Saffian, welches die Diebe mitgenommen hatten, und das, weil es sehr werthvolle Familienpapiere enthielt, im Silberschranke lag, wünschte er sehnlichst wieder zu erhalten und setzte eine hohe Belohnung aus, wenn es ihm wieder zugestellt würde. Allein davor hüteten sich die Diebe aus leicht begreiflichen Gründen. Die Räuber

waren übrigens ganz in der Nähe des Engländer und hatten bereits den Vorsatz gefaßt, ihm vor seinem Abzuge noch einen zweiten Besuch abzustatten. In der Nacht vor dem Frohnleichnamsfeste kamen sie abermals, erbrachen einen Laden, stiegen ein, kamen in ein Parterregemach, woselbst sie aber nichts als Möbeln und musikalische Instrumente fanden. Einer von ihnen trug das Portefeuille bei sich, das er hinlegen wollte. Zu diesem Ende hatte er einen Zettel geschrieben mit den Worten: „Ow. Herrlichkeit, hier ist das Portefeuille; die Belohnung dafür habe ich mir selbst geholt. Der Niemand.“

Plötzlich warf aber, während die Räuber im Begriffe waren, die verschlossene Thüre des Zimmers zu erbrechen, einer von ihnen eine Gitarre herab, die an der Wand hing, so daß das Instrument mit gewaltigem Geräusch an der Erde zerbrach. Dadurch erwachte alles im Hause und die Räuber machten sich so schnell als möglich aus dem Staube. Sie flohen über Dick und Dünn, und der, welcher das Portefeuille trug, verlor es in der Nähe seiner Wohnung.

Sobald der Tag anbrach, machte sich der Lord auf, um die Spur der Räuber zu verfolgen, da ihm mehrere Umstände die Vermuthung gaben, sie möchten sich ganz in der Nähe aufhalten. Eine Menge Knaben aus dem Dorfe liefen mit. Als nun Lord Amherst an einer elenden im Grunde liegenden Hütte vorüberging, sprang ihm ein Knabe nach, der die Briefftasche gefunden hatte (siehe das Bild). Es wohnte in dieser Hütte ein Lazzaroni, der oft als Tagelöhner in der Villa gearbeitet hatte. Der Lord drang nun mit seinen Leuten in der Hütte ein, der Lazzaroni, der sich mit seinem Dolche zur Wehre setzte, wurde entwaffnet und gebunden, dann die ganze Hütte durchsucht und glücklich ein Theil des Silbergeschirres daselbst gefunden.

Der entdeckte Räuber gestand sogleich seine Mitschuldigen, die sofort verhaftet wurden. Man fand das meiste wieder; nur wenige unbedeutende Stücke waren verkauft.

Lord Amherst fuhr sofort nach Neapel, entschlossen, ein Land, wo man weder seines Eigenthums, noch seines Lebens sicher sei, auf immer zu verlassen.

„Eigenthum, liebe Kinder, erwirbt man sich nur durch Arbeit,

Sparsamkeit und andere rechtliche Mittel. Jede unrechtmäßige Weise, zu Eigenthum zu gelangen, ist strafbar und sündhaft, sei es nun Raub, Diebstahl oder Fälschung und Betrug.“

## Ueber das achte Gebot.

### Jürgens, der Meineidige.

„Geliebte Kinder,“ sprach am folgenden Tage Herr Neumann, wir kommen heute zu einer Erzählung, welche Euch das Gewicht menschlicher Bethenerungen und die furchtbaren Folgen der Verleumdung anschaulich machen soll. Die Zunge, dieses kleine und so große Dinge anrichtende Glied, im Zaume zu halten, jedes Wort überlegen, gebietet uns Gott und unser Gewissen. Und doch, wie unendlich häufig und schwer versündigen sich die Menschen gegen das achte Gebot, trotz dem, daß der Apostel Paulus so eindringlich sagt: aus einem Munde gehet Loben und Fluchen; es soll nicht, lieben Brüder, also sein.“

Es lebte in einem märkischen Dorfe ein alter Landmann, der sich, weil er keine Kinder hatte, mit Leichtigkeit ein großes Vermögen ersparte. Allein er war dabei ein schlimmer Geizhals, der mit seinem Gelde wucherte und gar manchen armen Mann von Haus und Hof gebracht hat. Man fürchtete und mied ihn deshalb in der ganzen Gegend, und die Leute pflegten von ihm zu sagen: „Lieber dem Bösen, als dem alten Jürgens wollt ich in die Hände fallen.“

Indeß hatte der Alte einen jungen Menschen, Namens Hans, einen entfernten Verwandten, zu sich ins Haus genommen und erzogen. Diesen behandelte er wider Erwarten sehr gut und fesselte ihn dadurch so an sich, daß er mit kindlicher Liebe an ihm hing, und als er nun erwachsen war, die Ehre seines Pflegevaters, wie seine eigene oft auf das Entschlossenste vertrat. Freilich bemerkte er manches, was ihm am alten Jürgens nicht gefiel; allein er hielt es für seine Pflicht, hierüber sein Urtheil zurückzuhalten und schwieg.

Es mochte um das Jahr 1815 nach Ende der großen französischen Kriege sein. Die Noth in der Mark war damals groß, denn die schweren Lasten und Einquartirungen hatten die Bevölkerung verarmt. Jürgens mußte da helfen, dort vorstrecken und er that es, indem er nach seiner Weise schwere Zinsen nahm. Ein junger Bauer hatte 150 Thaler von ihm geliehen, nach und nach an achtzig Thaler davon zurückgezahlt, ohne sich die Abzahlungen bescheinigen zu lassen.

Eine kleine Erbschaft setzte ihn aber in den Stand, den Rest zu tilgen, als plötzlich Jürgens in einem Anfluge unseliger Habgier die volle Summe sammt Zinsen forderte.

Hans stand dabei, verließ aber mit einem unbeschreiblichen Gefühl der höchsten Erbitterung das Zimmer. Ihm folgte bald der junge Bauer mit Wehklagen und erbitterten Schimpfworten, ging auf Hans, der im Hofe arbeitete, los, und forderte ihn zum Zeugen auf, daß er schon Abschlagszahlungen bis zum Betrage von 80 Thl. gemacht habe.

Hans wußte das; aber er sprach: Lieber Nachbar, Jürgens handelt als Vater gegen mich; ich kann Eure Parthei nicht ergreifen, aber für Euch reden will ich. Ich weiß von der Sache. Mehr kann und darf ich jetzt nicht sprechen.“

Der alte Jürgens hörte das und als nun der Landmann den Hof verlassen hatte, rief er Hans ins Haus und sprach: Undankbarer Bube, willst du mich verrathen?“

„Ich werde nichts reden, als was Ihr gehört habt, sprach Hans ruhig. Würde ich aber vom Richter dazu aufgefordert, so handelte ich nach Pflicht und Gewissen. Mehr und weniger erwartet nicht von mir.“

Sollte es dazu kommen und du würdest nicht reden, was mir nützt, so wäre vor meiner Thüre dein. Ich hab dich zu meinem alleinigen Erben im Testament eingesetzt. Redest gegen mich, so zerreiß ichs und du hast nichts. Also bedenk, was dir nützt.“

Hiermit ließ ihn der Alte stehen. Aber es entwickelte sich nun ein kostspieliger Prozeß und es kam dahin, daß beide, Jürgens und Hans, zum Schwur vor den Richter geladen wurden.

Mit Entsetzen sah nun Hans, daß Jürgens die Finger zum Eide erhob und rief voll Verzweiflung: „Halt, Vater Jürgens, wagt es nicht, zu schwören! Bis hieher mußte ich schweigen. Jetzt aber, so schwer es mir fällt, muß ich Euch zu schanden machen. Ja, ich zeuge auf meinen Eid gegen Euch. Ihr habt achtzig Thaler schon erhalten; ich hab's gesehen, so wahr Gott über mir lebt!“

ÜBER DAS VIII GEBOT.



Der Meineid.

(Sprüche 19, 5)

Schon hob' zum Meineid er die Rechte,  
Da öffnet sich der Wahrheit Mund,  
Vernichtet sinket um der Schlechte  
Und Allen wird die Schande kund.

Wahrheitsliebe.

(Psalm 15, 1-3)

Wo sich Verläumdung heben will,  
Da schlag sie keck darnieder,  
Von Andre's Fehler schweige still  
Und rühm' das Gute lieber.





UBER DAS IX GEBOT.



Verletzung fremden Eigenthums,  
(durch Verletzung eines Marksteines.)  
Du glaubst dein Eigenthum zu mehrren  
Durch fremdes Gut, du irrst dich!  
Dein bessres Selbst willst du bethören?  
Doch jede Schuld - sie rächet sich.

Luc. 12. 15.



Schutz des fremden Eigenthums.  
Wenn du Bedrängte siehst zu deiner Seite,  
So schütze immer sie mit frommem Sinn,  
Wer redlich handelt hat ja stets die Freude,  
Dass edle Thaten bringen nur Gewinn.

Eph. 5. 9.

Der Richter wurde äußerst betroffen, und Jürgens sank vor Zorn und Schreck ohnmächtig zur Erde (siehe das Bild). Der Prozeß war verloren; mit ihm noch der letzte Rest von Ehre, die der Alte genoß. Aber zum Meineid war es doch nicht gekommen.

Hans wollte Jürgens hinabführen; aber der Alte stieß ihn zurück und sprach: „Wag es und komm mir vor die Augen! Von den Hunden laß ich dich zerreißen.“

Hans nahm wehmüthig von ihm Abschied; aber er fühlte sich im Herzen leicht und wanderte fröhlich aus der Stadt, um anderwärts sein Brod zu suchen. Nicht einmal die wenigen Kleider, die er noch bei Jürgens im Hofe hatte, wollte er holen lassen.

Ein Bauer in einem fünf Stunden von Berlin entfernten Dorfe nahm ihn zu sich. Er war verwandt mit dem Gegner des alten Jürgens. Allein kaum war Hans ein paar Tage da, so erhielt er einen Brief vom Pfarrer des Dorfes, in dem Jürgens wohnte, mit der Nachricht, daß diesen der Schlag getroffen und daß er gestorben sei.

Das Testament war noch in Händen des Gerichts und Hans erbt Jürgens ganzes Vermögen.

Längst hatte er mit einem braven Mädchen aus demselben Dorfe, die aber in der Stadt diente, in einem freundschaftlichen Verhältniß gelebt, obgleich die beiden jungen Leute einander oft Vierteljahre lang nicht sahen, bis sie einmal am Schlusse des Sonntagsgottesdienstes in der Stadt sich treffen und ein halbes Stündchen miteinander plaudern konnten. Margaretha war eben so rechtlich, als Hans; aber sie war schneller mit dem Worte, und wenn ihr z. B. von Bekannten nach Art waschhafter Leute sogenannte Neuigkeiten, die aber gewöhnlich gottlose Verläumdungen enthalten, mitgetheilt wurden; so pflegte sie solchen Menschen tüchtig die Meinung zu sagen (siehe das Bild). Hans überraschte nun, nachdem er die Erbschaft übernommen hatte, sein braves Gretchen mit einem Heirathsantrage; nach wenigen Wochen wurden sie getraut und leben beide noch als alte, achtbare und weit und breit geliebte Leute auf der ehemaligen Besitzung des alten Jürgens.

## U e b e r   d a s   n e u n t e   G e b o t .

### Hackelmeier.

„Heute, liebe Kinder,“ sprach Herr Neumann am neunten Abend, werde ich Euch eine merkwürdige Geschichte erzählen, die sich nicht weit von uns im unterfränkischen Lande zutrug.

„In der Nähe des Mains liegt ein schönes Dorf, welches auf einer Seite von herrlichen Weinbergen, auf der Flussseite von äußerst fruchtbaren Feldern und Wiesen umgeben ist. Hier wohnte ein Bauer, Namens Hackelmeier, der weit und breit gefürchtet war. Man erzählte sich von ihm und seiner Frau seltsame Dinge. Bald sollte er einen Schatz gegraben haben, denn er war sehr wohlhabend; bald sollte er das Vieh verbergt, den Wein verdorben haben; dann behaupteten viele, sie hätten ihn als Binsenschnitter gehen sehen.“

„Was ist das?“ fragte Amalie verwundert.

„Im fränkischen Lande geht der Aberglaube im Schwange, daß, wer am Dreifaltigkeitssonntage früh vor Sonnenaufgang, mit zwei Kleinen an die Füße gebundenen Sichel durch die Fruchtfelder gehe, allen Erndtesegen auf seine Felder bringe. Ein solcher Frevler wird Binsenschnitter genannt und soll zu Asche zusammenfallen, wenn er von Jemand überrascht und angeredet wird.“

„Ei, ist das wahr?“ sagten die Kinder.

„Kinder, das ist ein Stück von jenem alten Aberglauben, der noch unter dem wackern Landvolke herrscht und der mit Gottes Hilfe verschwinden wird, sobald vernünftige Belehrung das Volk verständiger und wahre Religiosität es besser und gläubiger gemacht haben werden. Gott helfe, daß es bald dahin komme. Um Böses zu thun, braucht der Mensch leider eben so wenig übernatürliche Hilfe, als er deren nöthig hat, um Gutes zu verrichten. Dazu reicht Verstand, Nachdenken und ernster Wille schon hin. Hackelmeier war ein solcher verständiger Mann; aber er wendete seine Gaben leider nicht zum Guten, sondern zum Bösen an. Oft hatte er die Garben auf der Nachbarn Felder schon verlegt und auf die seinigen getragen, oft schon die Heuhaufen abgehoben und klein gemacht, oft schon Traubenvorlese gehalten, oft schon Diebstahl und Betrug aller Art verübt. Einst aber beging er eine That, die ihm so schlimme Folgen brachte, daß er Zeit lebens daran büßen mußte. Sein Nachbar hatte eine schöne Wiese, von der er längst gerne einen Streifen gehabt hätte. In einer mond hellen Nacht im Herbst ging nun Hackelmeier mit seiner

Frau hinaus und setzte einen Markstein um mehr als fünf Schritte weiter hinaus (siehe das Bild).

Die Sache wurde nicht bemerkt, denn bald bedeckte Schnee die Erde und ein langer harter Winter brach ein. Allein im folgenden Frühling brach das Wetter, der Fluß trat über seine Ufer und richtete so fürchterliche Verheerungen an, daß er Hackelmeiers Wiese sammt dem Stück, das er sich durch Versetzung des Marksteines angeeignet, gänzlich wegriß und einen Wasserbruch verursachte, der, sollte er wieder eingefüllt werden, mehrere tausend Gulden Kosten verursachte. Hätte Hackelmeier den Markstein nicht versetzt, so wäre sein Nachbar verpflichtet gewesen, fast die Hälfte der Kosten zu tragen. So aber blieben diese auf Hackelmeier allein haften. Er wagte es nicht, ein Wort zu sagen, da Jedermann den versetzten Markstein kannte und offen sprach: Das ist Gottes Finger!

Voll Zorn hot er sein noch immer schönes Gut zum Kaufe aus, mußte es aber des Wasserbruches wegen um kaum den dritten Theil des Werthes an seinen Nachbarn ablassen, der es erstand und so leicht die Kosten für den Schaden tragen konnte.

Hackelmeier aber zog von dannen und wanderte aus nach Amerika. „Laß dich nicht gelüsten nach fremdem Eigenthum, sagt das Gebot, schütze und behüte es lieber vor Schaden.“

Einst ging ein junger Mann an einem Laden vorüber, wo eine arme Botenfrau kostbare weibliche Puzsachen in Schachteln zum Austragen nach dem Lande in Empfang nahm. Er verließ die Stadt, und als er etwa eine Stunde gegangen war, bemerkte er, daß ein schweres Gewitter heraufziehe; deshalb kehrte er eiligst wieder zurück. Allein der Regen strömte bald hernieder. Er sah da unter einem

Baume die arme Frau, die ihre anvertrauten Gegenstände vergebens mit der Schürze vor dem Verderben zu beschützen suchte. Sie weinte, denn der Schaden traf sie, nicht die Herrschaften, denen sie die Sachen überbringen sollte.

Der junge Mann sprang eiligst hinzu, nöthigte der armen Frau seinen Schirm auf (siehe das Bild), und ob er gleich selbst gänzlich durchnäßt wurde, so hatte er doch das schöne Bewußtsein, eine arme Wittwe vor großem Schaden bewahrt zu haben.

Die arme Frau überhäufte ihn mit Beweisen ihrer Dankbarkeit und fragte zuletzt nach seinem Namen. Er sprach: „ich heiße Reinhard und bin Rechtspraktikant.“

„Leben Sie wohl, guter Herr,“ sagte die arme Frau, Gott wird's Ihnen vergelten.

Spät Abends kam sie zu den Herrschaften und übergab ihre Sachen, indem sie rühmend erzählte, in welcher Gefahr sie gewesen und wer ihr beigestanden habe.

Es gehörten aber die Puzgegenstände der Gattin und Tochter des Ministers, der hier seine Urlaubszeit auf seinem Gute verlebte. Dadurch wurde der Minister auf Reinhard aufmerksam gemacht, und da dieser ein eben so kenntnißreicher als wackerer Mann war, so erhielt er ganz unerwartet eine Stelle als Referendarius in der Residenz. Später aber wurde er zum Minister eingeladen; dieser faßte eine große Vorliebe für ihn, und so machte Reinhard sein Glück ohne Zweifel in Folge des geringen Dienstes, den er einst der armen Frau geleistet, ohne daß es ihm je bekannt wurde, wer eigentlich die an und für sich geringe Veranlassung dazu gegeben hatte.

## Ueber das zehnte Gebot.

### Peter, der Reitknecht.

„Das Gelüsten des Menschen, so wie überhaupt die Mißachtung der Rechte und des Eigenthums Anderer erzeugt die häßlichsten Vergehen und macht viele Menschen wahrhaft verabscheuungswürdig. Es ist kein schöner Zug des menschlichen Herzens, dieses Mißgönnen dessen, was Andere besitzen und in der That wird der Neid nicht mit Unrecht die Wurzel alles Uebels genannt.“

„Peter war der Sohn armer Eltern und erlernte in seiner Jugend die Manierprofession. Als die Zeit herbeikam, wo ihn die

Pflicht, dem Vaterlande zu dienen, unter die Waffen rief, trat er in ein Kavallerieregiment. Hier zeichnete er sich durch strenge Beobachtung der Dienstpflichten, so wie durch ein sittliches Leben und durch höfliches Benehmen gegen Jedermann gleichmäßig aus und gewann die Zuneigung der Offiziere in solchem Maße, daß er selbst dem Oberst des Regiments empfohlen wurde.

Derselbe wurde wegen seiner Verdienste zum General befördert, hatte aber das Unglück, seinen treuen Reitknecht, der ihn in vielen

ÜBER DAS X GEBOT.



Schmälerung des Nächsten Eigenthums

Röm 6, 12.

„Das Pferdechen hier“ spricht zu dem Knechte  
Der Bud', „schaff' mir ich lohne dich.“  
Betrug, wie leicht wird er zum Rechte“  
„Und du gewinnst für dich und mich.“

Förderung des Nächsten Eigenthumes

Joh. 2, 15, 16, 17

Wie - Freunde, schlafend seh ich euch hier liegen?  
Vergessend, was euch eure Pflicht gebent!  
Wie wird den Herrn um Lohn und Zeit betrügen,  
Ein guter Mensch der stets das Unrecht scheut.

Hartung + Karl 44. 2345

Feldzügen begleitet, zu verlieren. Ehe er an seinen neuen Garnisonsort abging, ließ er Petern zu sich rufen und sprach zu ihm: Hat Er Lust, bei mir als Reitknecht einzutreten, so werde ich ihn vom Regimente mitnehmen und er soll jährlich außer freier Livree, Kost, Wohnung und dergleichen acht Louisd'or Lohn haben."

Peter war arm und so gewissenhaft er auch seinen Dienst beim Militär versah, dennoch von Natur dem Soldatenleben abhold. Er erklärte sich also mit Freuden bereit, dem Oberst zu folgen und reiste schon nach acht Tagen in prächtiger Livree, denn sein Herr war sehr reich, mit demselben nach dessen Bestimmungsorte ab.

Eines Tages führte er ein prächtiges Reitpferd seines Herrn in den Stall. Da trat ein israelitischer Pferdehändler zu ihm, den er kannte und sprach: Freund, Ihr habt da ein schönes Pferdchen. Hat es der Herr General schon lange?

"Weiß nicht," sagte Peter trocken

"Mein, der Gaul ist vorn schon steif," sagte der Jude; "vielleicht verkauft ihn der Herr General. Denkt dann an mich, ich geb Euch ein gutes Douceur (siehe das Bild)."

"Mit solchen Dingen laß ich mich nicht ein," sagte Peter ernst; "da wendet Euch nicht zum zweiten Male an mich, wenn Euch guter Rath lieb ist."

Der Jude erschrock, als ihn Peter so streng anredete und entfernte sich unter Entschuldigungen.

Als Reitknecht hatte Peter manche Stunde übrig, und diese füllte er damit aus, daß er sich im Schreiben und Rechnen übte. Der General bemerkte das mit Wohlgefallen, sah aber einige Jahre lang zu, um seinen Diener ganz kennen zu lernen, fand ihn aber beständig treu, fleißig und stets alles in der pünktlichsten Ordnung. Eines Tages ließ er ihn rufen und sprach: Peter, Er kann wohl rechnen und schreiben?

"Ja, Ew. Excellenz," sagte Peter über diese Frage verwundert.

Mein Verwalter ist erkrankt und mir wird das Schreiben wegen meiner Blessur am Arme sauer. Auch möchte ich keinen aus der Kanzlei rufen. Thun Er mir einmal den Gefallen, setz Er sich her, schreib Er mir einen Brief nach N\*\*\* (ein Gut des Generals) und

frage Er an, wie viel der letzte Zehent abgeworfen hat, was die Heuerndte gab und wie es mit dem Schloßbau steht?

Peter erfüllte den Willen des Generals. Nach kurzer Zeit war der Brief fertig. Die Handschrift war eben so leserlich als korrekt.

"Brav," sagte der General, legte den Brief zusammen, siegelte ihn und ließ ihn von Peter adressiren.

Dieser mußte nun noch verschiedene Berechnungen anfertigen und that alles nach Wunsch. Endlich sprach der General:

"Sie sind aus meinem Dienst entlassen."

Peter erschrock und fragte: "Ew. Excellenz, was hab ich versehen, daß Sie mich aus dero Haus entfernen?"

"Sie taugen zu was Besserem, als Pferde zu putzen," fuhr der General fort. "Ich ernenne Sie zu meinem Amtmann in N\*\*\*. Sie haben fünf hundert Thaler Besoldung. Da Sie über wenig getreu gewesen sind, will ich Sie über viel setzen. Sie werden mein Vertrauen ehren. Reisen Sie sogleich ab, Herr Amtmann, wenn Sie sich equipirt haben. Dazu nehmen Sie hier diese hundert Thaler Vorschuß. Sehen Sie darauf, daß der Bau bis Oktober zur Weinlese fertig ist. Dann werde ich selbst eintreffen. Leben Sie wohl."

So war denn Peter durch seine Redlichkeit zu Glück und einem einträglichen Posten ohne sein Zuthun gelangt.

Er kam auf dem Gute an. Hier nahm er das Interesse des Generals wie sein eigenes wahr und war besonders beim Bau stets, um nachzusehen. Trägen Arbeitern hielt er mit guten Worten ihr Unrecht vor (siehe das Bild), die Knechte und Mägde hielt er in Ordnung, die Unterthanen behandelte er billig, ohne deshalb die Rechte des Gutsbesizers schmälern zu lassen. Auf diese Weise erwarb er sich allgemeine Achtung. Zwar rümpften einige böse Leute die Nase über ihn und spotteten über — den Reitknecht —. Aber bald wurde diesen von Andern der Mund gestopft. Peter verheirathete sich mit der einzigen Tochter seines Vorgängers, einem sehr wohlhabenden Mädchen und lebt noch als ein angesehenener Mann auf dem Gute, der das Vertrauen des zum Kriegsminister avancirten Generals im höchsten Grade verdient und genießt.



„Hiemit, liebe Kinder,“ schloß Herr Neumann, habe ich denn mein Versprechen erfüllt und Euch eine Reihe größtentheils wahrer Geschichten erzählt, in welchen Euch Beispiele des Guten und Bösen aufgestellt sind. Möchtet Ihr daraus lernen, wie der göttliche Wille befolgt werden soll, wie man die Pflichten, welche uns in den zehn Geboten aufgestellt sind, erfüllt und so wahre Furcht Gottes an den Tag legt. Möchtet Ihr aber auch das Böse verabscheuen lernen. Wenn meine Erzählungen dazu beigetragen haben, diese Furcht Gottes in Euren Herzen zu befestigen und den Willen, stets fromm und gewissenhaft zu leben, in Euch zu bestärken, dann liebe Kinder, ist mein höchster Wunsch erfüllt und meine Mühe reich belohnt.

THE BOULEVARD



H/M 195 450

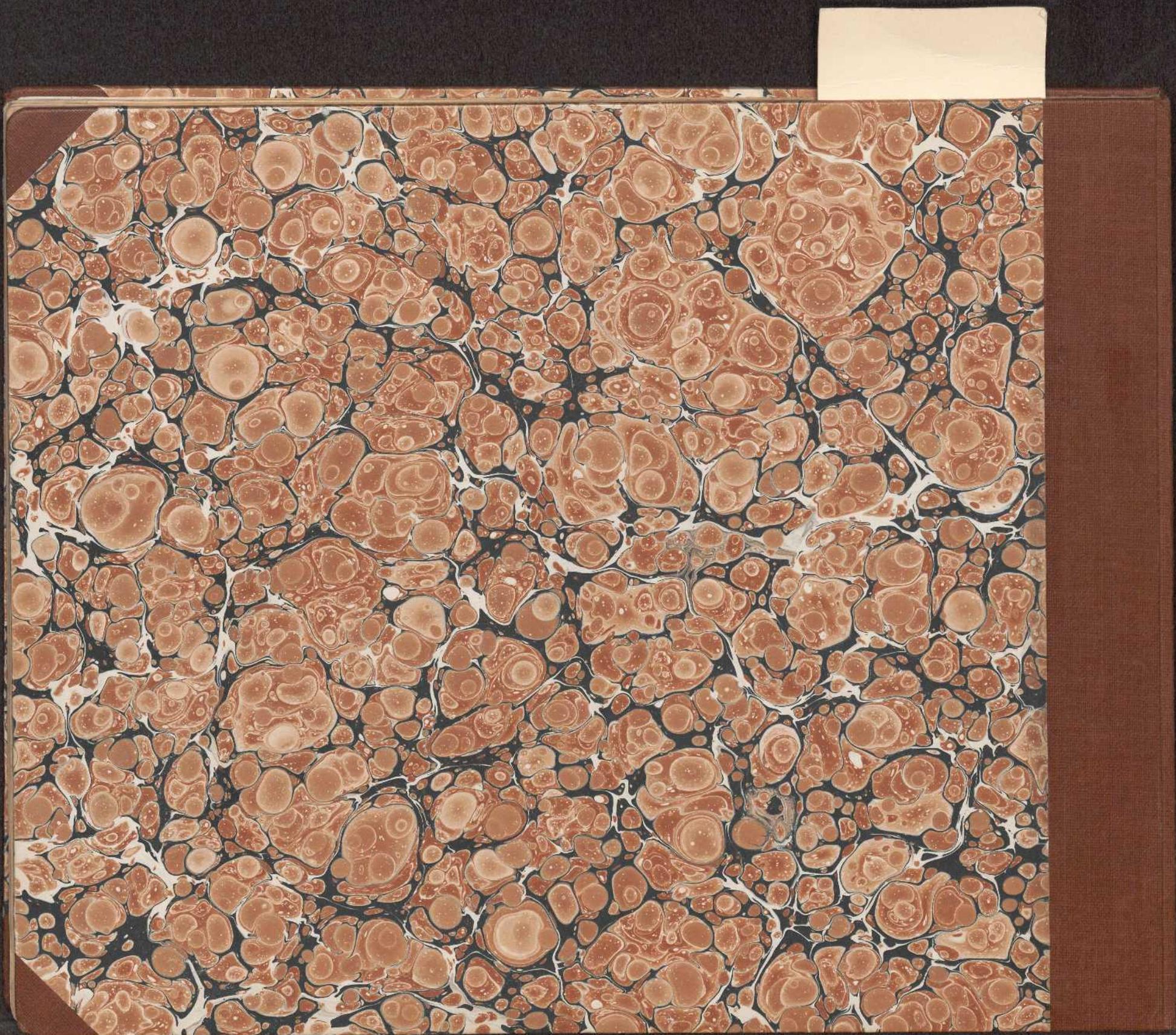
Internationale Jugendbibliothek



047002292874

AD 08/

2459



# Die zehn Gebote

in ihrer Erfüllung und Uebertretung

in

## zehn Erzählungen

für die

## Jugend.

---

Mit zwanzig colorirten Bildern auf zehn Tafeln.



HM

Nürnberg.

Verlag von J. L. Rogbeck.

